

Daniel Gerlach
Der Nahe Osten geht nicht unter

Schriftenreihe Band 10441

Daniel Gerlach

Der Nahe Osten geht nicht unter

Die arabische Welt
vor ihrer historischen Chance

Daniel Gerlach ist Herausgeber und Chefredakteur des Magazins zenith. Als Journalist und Orientalist bereist er die Region regelmäßig, ist aber auch häufig Gast in deutschen und internationalen Medien.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation.

Bonn 2019

Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

© Edition Körber, Hamburg 2019

Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel

Umschlagfoto: © Hamza Al-Ajweh/AFP/Getty Images.

Fastenbrechen in der syrischen Stadt Duma, 18. Juni 2017.

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-7425-0441-8

www.bpb.de

»Deux intellectuels assis vont moins loin
qu'une brute qui marche.«

Maurice Biraud zu Charles Aznavour in *Un taxi pour Tobrouk*

Inhaltsverzeichnis

Schwimmen in der Wüste

Eine Einleitung 11

ERSTES KAPITEL

... in dem ein Journalist ermordet wird und seine Erbschaft
beinahe in Vergessenheit gerät 21

ZWEITES KAPITEL

... in dem wir noch nach Worten für das suchen, was
die Gesellschaften des Nahen Ostens spaltet 30

DRITTES KAPITEL

Ob der Nahe Osten wirklich mitten in einem
»Dreißigjährigen Krieg« steckt oder am Ende eines
vierzigjährigen 40

VIERTES KAPITEL

... in dem eine syrische Tafelrunde gelobt, ihre Heimat
nicht länger den Barbaren zu überlassen 53

FÜNFTES KAPITEL

Warum Despoten antike Monumente lieben
und Dschihadisten sie zerstören 75

SECHSTES KAPITEL

Unheilige Allianzen: Wer das Christentum im Orient
bewahren will, sollte sich dabei nicht auf die Kirchen
verlassen 92

SIEBENTES KAPITEL

Ich kann beim besten Willen kein Hakenkreuz erkennen.
Oder: Darf man mit Sozialnationalisten reden? 101

ACHTES KAPITEL

... in dem Millionen zu einem Grabmal pilgern und
die Machtverhältnisse im Islam verändern 112

NEUNTES KAPITEL

... in dem wir einigen der mächtigsten Männer des Irak
begegnen und erfahren, was aus ihnen wird 130

ZEHNTES KAPITEL

Viagra für den arabischen Nationalismus: Zwei Prinzen
wollen eine alte Idee wieder aufleben lassen 163

ELFTES KAPITEL

Erdoğan's vier Finger, die neun Leben von Al-Qaida
und die Arithmetik des politischen Islams 190

ZWÖLFTES KAPITEL

Eine Unbekannte gibt sich zu erkennen: Wer ist eigentlich die arabische Zivilgesellschaft? 219

DREIZEHNTES KAPITEL

... in dem ein Zukunftsprofessor eine digitale arabische Welt entwirft und so womöglich den Angriff der Killer-Roboter verhindert 237

VIERZEHNTE KAPITEL

... in dem der Nahe Osten doch nicht untergeht 259

Danksagung 287

Anmerkungen 289

Personenregister 303

Schwimmen in der Wüste

Eine Einleitung

Als das Wasser zurückwich, kamen die Schlangen. Durch die anhaltende Dürre wurden sie aus ihrem natürlichen Habitat im irakischen Schwemmland getrieben. Giftige Wüstenkobras und Hornrasselvipern suchten nun verzweifelt Nahrung in der Nähe der Siedlungen und kreuzten auf unglückliche, schicksalhafte Weise die Wege von Mensch und Vieh. Immer wieder sind solche biblischen Plagen in den vergangenen Jahrzehnten über die mesopotamischen Marschen hereingebrochen, die mehr als eine Landschaft sind: ein uraltes Natur- und Kulturerbe, welches manche sogar für die letzten Überreste des Garten Eden halten.

Die *Ma'dan*, die Marsch-Araber, haben im Irak viele Namen: etwa »Marschleute« (*Ahl al-Hor*) oder »Ochsenvolk« (*Ahl al-Jamus*), weil ihr liebstes Zuchttier der Wasserbüffel ist. Von sich selbst sagen sie, sie seien die letzten Nachkommen der Sumerer, die einst die Schrift und den Städtebau erfanden und sich schließlich dorthin zurückzogen, wohin ihnen fremde Eroberer, die das Zweistromland unterwarfen, nicht folgen würden. Sie lebten auf Inseln, Einbauten und in schilfgeflochtenen Behausungen.

Der Despot Saddam Hussein wollte das Schwemmland am Unterlauf von Euphrat und Tigris trockenlegen, um die Marschleute zu strafen, die er verachtete und als Aufrührer ansah. Schiitische Guerillas versteckten sich bei den *Ma'dan*; während des Golfkriegs lieferten sich iranische und irakische Soldaten erbarmungslose Schlachten im Schilf. Mensch und Tier verendeten durch die Starkstromkabel, die Saddams Republikanische Garden durch das Wasser legten, um die Feinde zu vernichten. Garten Eden oder nicht: In der eintönig-idyllischen Marschlandschaft liegen Paradies und Hölle sehr eng beieinander. Die Marschen haben vermutlich nicht nur alles an zivilisatorischer Größe und blutrünstiger Barbarei gesehen, sie sind auch ein Sehnsuchtsort und stehen sinnbildlich dafür, dass alles mit allem zusammenhängt: Hier liegt nicht nur das Herz des Irak, sondern auch eine Keimzelle seiner religiösen und politischen Ideologien, die zum Teil weit über seine Grenzen hinausstrahlten. *Shi'i*, *shuyu'i*, *shurugi* – Schiit, Kommunist, Landei, so charakterisieren sich die Bewohner manchmal selbst. Säkularismus und Euphorie hatten hier genauso ihren Platz wie Stammesdenken, politischer Schiismus und tiefe Religiosität. Über ein Jahrzehnt haben die irakischen Behörden mit internationaler Hilfe versucht, die Marschen als Kulturland wieder zum Leben zu erwecken, und dazu besteht immer noch Hoffnung. Aber der Klimawandel, Umweltverschmutzung, Versalzung und vor allem Staudämme und Dammprojekte in der Türkei, in Syrien und im Nordirak bedrohen ein Ökosystem, das einerseits sehr empfindlich, andererseits aber auch erstaunlich widerstandsfähig ist. Ein wenig wie der Nahe Osten selbst.

Pulverfass, Krisenherd, Flächenbrand – seit Jahrzehnten gehören solche Begriffe zum Standardvokabular deutschsprachiger Medien, wenn es um den Nahen Osten geht. So oft, wie die Region medial schon aus den Fugen geraten, aus den Angeln geflogen, ja sogar explodiert ist, muss man sich eigentlich wundern, dass es sie noch gibt. Dass im Globus dort, wo sich die nördlichen Breitengrade 20 bis 40 mit den 20er bis 40er östlichen Längengraden kreuzen, nicht längst ein rauchendes schwarzes Loch klafft. Tatsächlich mögen Krieg und Krise verlässliche Begleiter des Vorderen Orients unserer Zeit sein. Allemal gilt das aber für die Kriegs- und Krisenpublizistik, die nicht nur in schlechten, sondern auch in besseren Zeiten konstant daran erinnert, dass der Nahe Osten zwar bereits am Boden liege, aber noch viel, viel tiefer fallen könne. Mit schlechten Prognosen zur arabischen Welt ist man nicht nur unter Marketinggesichtspunkten auf der sicheren Seite. Man geht auch sonst wenig Risiken ein. Wer eine negative Entwicklung voraussagt, die dann doch nicht eintritt, kann immerhin noch behaupten, das liege nur daran, dass die Akteure die Warnungen gehört und sich zu Herzen genommen hätten. Und außerdem mache eine Schwalbe ganz gewiss noch keinen Sommer. Wer aber einen positiven Blick in die Zukunft wagt, der sich nicht bewahrt, muss mit dem Vorwurf der Naivität rechnen: Haben Sie denn immer noch nicht verstanden, wie die arabische Welt tickt?

An den Untergang zu glauben, gilt im Mediendiskurs zum Nahen Osten daher als »realistisch«. Das Bedürfnis, diesen Diskurs zu hinterfragen und zugleich eine wirklichkeitsbezogene, also realistische Einordnung der Ereignisse vorzunehmen, war der Antrieb, dieses Buch zu schreiben.

Der Arabische Frühling brachte diese Logik für kurze Zeit ein wenig durcheinander. Plötzlich war es nicht nur zum ersten Mal seit Langem schick, Araber zu sein. Auch schlug eine Welle der Sympathie den jungen Aktivistinnen und Aktivisten entgegen, die siegesgewiss waren, im Glauben, die arabische Welt könne sich selbst von jenen Geißeln befreien, die viele, vor allem in Europa und den USA, eher für genetische Defekte halten: Despotismus, Stammesdenken, Korruption, Gewaltherrschaft. Für die besagte Kriegs- und Krisenpublizistik immerhin war es ein Glück, dass die Hoffnungen des Arabischen Frühlings vorerst scheiterten, zumindest in den meisten betroffenen Ländern.

Die Umbrüche von 2011 und ihre Folgen sind nicht das eigentliche Thema dieses Buches, aber sie kommen natürlich immer wieder vor und bilden gewissermaßen die Kulisse für die hier dargestellten Personen, Geschichten und Ereignisse. Deshalb möchte ich ihm – ausnahmsweise – ein Gesinnungsbekenntnis voranstellen, eine Prämisse, die man durchaus kritisieren kann: Der Arabische Frühling ist nicht gescheitert. Und er ist vor allem nicht am Ende.

Es wird vermutlich noch Jahrzehnte dauern, bis wir eine ausgewogene Bilanz der Ergebnisse des Arabischen Frühlings zu ziehen vermögen. In jedem Fall handelt es sich um eine epochale Entwicklung, die sich trotz etlicher Bemühungen autoritärer Kräfte in der arabischen Welt nicht mehr ungeschehen machen lässt. Denn sie hat gezeigt: Kein Diktator, kein Autokrat kann mehr sicher sein zu herrschen, bis er an Altersschwäche stirbt. Und absolute Macht ist eine Illusion.

Der Islamwissenschaftler Udo Steinbach würdigt die epochale Bedeutung des Arabischen Frühlings mit dem Begriff

»Dritte Arabische Revolte«: Für Steinbach ist sie ebenso bedeutend wie der Aufstand der Araber gegen die Osmanen im Ersten Weltkrieg (1916) oder die Abschaffung der Monarchien und die Errichtung von Republiken unter Führung nationalistischer Militärs in den 1950er und 1960er Jahren.¹ Nicht auszuschließen, dass schon bald eine vierte Revolte kommt. Die Frage ist hierbei weniger, wogegen sie sich richten würde, sondern vielmehr, wofür sie kämpfen würde. Was für einen Staat wollen die Menschen in den arabischen Ländern in der Zukunft?

Staaten, staatliche Institutionen und politische Eliten haben vielerorts in der arabischen Welt in einer Weise versagt, die sie an den Rand der Selbstzerstörung brachte. Insbesondere in denjenigen Staaten, in denen der Arabische Frühling Kriege und Bürgerkriege zur Folge hatte, ist der Staat eine Ruine. Im günstigsten Fall ist er abwesend und überlässt anderen das Feld. Im schlimmsten bewirft er die eigene Bevölkerung mit Bomben. Heute muss deshalb nicht nur neu verhandelt werden, in was für einem Staat die Menschen leben und welche Verfassungen sie sich dazu geben wollen. Die Gesellschaft an sich steht zur Diskussion, und in vielen arabischen Ländern, etwa in Libyen, Jemen, Syrien, Irak oder Saudi-Arabien, muss ein neuer Gesellschaftsvertrag her. Ein Pakt, der das Zusammenleben zwischen Minderheiten und Mehrheiten, ethnischen und religiösen Gruppen, Gläubigen und Atheisten, Geschlechtern, armen und privilegierten Schichten, Jung und Alt in einer Weise definiert, die das Zusammenleben nicht nur möglich macht, sondern auch allen Gruppen zum Vorteil gereicht. Der autoritär geführte Staat kann die Gesellschaft zwar verändern und neu formen. Wir sehen allerdings, wohin solche Versuche führen:

Sie enden meist in Gewalt, Vertreibung, Unterdrückung. Die Gesellschaft ihrerseits kann allerdings nicht nur den Staat, sondern auch sich selbst verändern. Wo aber sind die gesellschaftlichen Kräfte, die dazu in der Lage wären? Diese Frage wird uns in den folgenden Kapiteln immer wieder beschäftigen.

Das vorliegende Buch ist keine umfassende Darstellung der politischen Ereignisse in der arabischen Welt. Ebenso wenig kann es alle Perspektiven und Zukunftsszenarien analysieren. Seine Kapitel sind eher Streifzüge, mitunter auch Schlaglichter auf Entwicklungen, die mir relevant erscheinen, um eine Antwort auf die vorangestellte Frage zu finden. Es will klarmachen, dass die schnellen Antworten und einfachen Konstruktionen selten geeignet sind, eine so komplizierte Gemengelage wie die des Nahen Ostens zu erfassen – dass man aber Komplexität auch nicht mit aussichtsloser Undurchschaubarkeit gleichsetzen sollte. Nahezu jede Autorin und jeder Autor wirbt damit, neue Perspektiven auf ein Thema zu eröffnen, weshalb das Versprechen eines Perspektivwechsels oft droht, zur Floskel zu werden. Insgesamt versucht dieses Buch aber tatsächlich, Geschehnisse und Erwartungen primär aus der Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner und der handelnden Akteure in der nahöstlichen Region zu schildern und nicht aus dem von eigenen Hoffnungen und Befürchtungen geprägten Blickwinkel der Gesellschaften in Europa oder den USA.

Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen die Staaten Syrien und Irak, in Teilen die Golfregion, mit kleineren Ausflügen nach Nordafrika. Ein Konflikt, der vielen in Deutschland wohl zuerst in den Sinn kommt, wenn das Schlagwort Naher

Osten fällt, kommt hingegen kaum vor: Israel und die Palästinenser. Er ist in der öffentlichen Wahrnehmung in den vergangenen Jahren angesichts von Syrienkrieg, »Islamischem Staat« und Migrationsdebatten etwas in den Hintergrund gerückt. Die Stagnation, womöglich sogar das Ende des Friedensprozesses sind gewiss kein legitimer Grund, sich nicht mehr damit zu beschäftigen. Im Gegenteil, man müsste diesem Konflikt und seinen weltpolitischen Verwicklungen ein eigenes, aktuelles Buch widmen, anstatt ihn zu streifen.

Aber es hat sich eben auch gezeigt, dass der israelisch-palästinensische Konflikt nicht, wie über Jahrzehnte von vielen Journalisten, Experten und Politikern behauptet, die große Schicksalsfrage ist, die über Krieg und Frieden im gesamten Nahen Osten entscheidet. In manchen arabischen Gesellschaften hat sich angesichts des Zerfalls von Staaten und der innerarabischen Zerwürfnisse eine recht pragmatische Haltung gegenüber Israel eingestellt. Das gilt nicht nur für einige Golfstaaten, die sich taktisch mit Israel gegen Iran verbünden wollen, sondern sogar für Syrien und den Irak. Dieser Pragmatismus artikuliert sich noch nicht lautstark in der veröffentlichten Meinung, aber in vielen persönlichen Gesprächen. Die von den autoritären arabischen Regimen verordnete Israel-Feindschaft greift nicht mehr allenthalben. Und zugleich sind auch andere, vielen lieb gewonnene Gewissheiten nicht mehr selbstverständlich, etwa, dass Israel die einzige Demokratie in einem Meer aus arabischen Diktaturen sei. Man blickt etwa nach Tunesien, in den Irak und sogar in den Libanon und wird den Menschen dort nicht aberkennen können, dass sie Diktaturen überwunden haben, auch wenn ihre politischen Systeme und Regierungen erhebliche Defizite aufweisen. Es scheint indes, dass sich

Israel in mancherlei Hinsicht seinem nahöstlichen Umfeld anpasst – zwar demokratisch bleiben möchte, aber von Liberalität, Pluralismus oder Zivilgesellschaft recht orientalische Vorstellungen ausprägt.

Im vorliegenden Buch geht es um Ideologien, Trends, Phänomene, Anekdoten und gelegentlich auch um historische Zusammenhänge. Wir begegnen einem Journalisten, der ermordet wird und dessen Erbschaft beinahe in Vergessenheit geraten wäre. Wir erfahren, was Otto von Bismarck oder ein Fischgericht mit dem Konflikt zwischen Sunniten und Schiiten zu tun haben. Und wie es kommt, dass wir für das Problem, um das es geht, bis heute keinen passenden Begriff haben. Es geht um die Wiederentdeckung einer epochalen Wende, die vielleicht darauf hindeutet, dass die Konflikte und Zerwürfnisse, die der Nahe Osten heute erlebt, nicht schicksalhaft und unabänderlich sind. Womöglich ist die Region gar nicht seit Menschengedenken dazu verdammt, mit ihnen zu leben, sondern kann sich aus ihnen herauswinden. Es geht auch um die Frage, ob die Region sich tatsächlich, wie oft behauptet, mitten in einem dreißigjährigen Krieg befindet. Oder eher am Ende eines vierzigjährigen.

Auf der Suche nach den gesellschaftlichen Kräften, die ihr geschundenes Land nicht den Barbaren überlassen wollen, begegnen wir einer modernen Ritterschaft, die einen Eid leistet. Wir schauen auf historische Kulturschätze, die nicht nur Zeugen früherer Größe, sondern Symbole einer besseren Zukunft sein können. Wir suchen den Nutzen der Geschichte und fragen uns, warum Despoten antike Monumente lieben und die Organisation »Islamischer Staat« sie hasst.

Wir stoßen auf eine kurios anmutende Bewegung, die immer mehr Anhänger gewinnt und sich als Alternative zur despotischen Macht und zum religiösen Fanatismus empfehlen will. Die radikalen Säkularen haben nur einen Haken – oder besser gesagt vier, nämlich in ihrem Parteesymbol. Und einen Namen, der gerade in Deutschland finstere Assoziationen auslöst.

An der größten Pilgerstätte des Nahen Ostens beobachten wir, dass die islamische Welt sich womöglich in einer neuen Vielfalt aufstellt und dass die extreme Auslegung des Islams, der Wahhabismus, im Niedergang begriffen ist. Und bei Begegnungen mit einigen der mächtigsten Männer des Irak erfahren wir, warum eine Generation von Veteranen, die das Land geprägt von ihren eigenen Gewalterfahrungen regierte, politisch nicht mehr zeitgemäß ist und womöglich vor ihrer Ablösung steht. Zwei ehrgeizige Prinzen wollen indes dem Arabischen Frühling ein Ende setzen, dem arabischen Nationalismus aber zu neuer Manneskraft verhelfen.

Im Spannungsfeld von Revolution und Restauration, von Machtkämpfen und Ideologien suchen wir nach der großen Unbekannten, mit der dennoch zu rechnen ist: Wir fragen, wer die arabische Zivilgesellschaft ist und ob sie den Ansprüchen und Erwartungen gerecht werden kann, die wir heute an sie stellen. Und wir folgen den Ideen eines Politik- und Wirtschaftswissenschaftlers zu den ökonomischen Möglichkeiten der Region und zu einem Aspekt, der über dem wahlweise folkloristischen oder dystopischen Bild der arabischen Welt wenig Beachtung findet: *Digital Arabia*, die Idee einer digitalen arabischen Welt.

In seiner Herbstausgabe des Jahres 1990 zeigte das Magazin *Futurist*, herausgegeben von der World Future Society, eine merkwürdige Illustration: Hinter dem Slogan *Holding back the Sea* (das Meer zurückhalten) sah man die Pyramiden von Gizeh, überflutet, davor paddelt ein Kamel mit Taucherflossen an den Hufen. Damals ging es um die Frage, welche Antworten die Menschheit auf das Ansteigen des Meeresspiegels findet und welche Länder, unter anderem Ägypten, davon in Zukunft betroffen sind. In mir ruft dieses Bild heute vor allem zwei Assoziationen hervor: einerseits den Aufruf, sich mit den Themen zu befassen, die Europa und den Nahen Osten und die ganze Welt gemeinsam betreffen. Unser Verhältnis kann und sollte sich nicht länger von der Angst vor Terrorismus und ungesteuerter Migration definieren lassen. Und andererseits ist es ein Symbolbild für Gelassenheit, zu der es, wie wir sehen werden, auch durchaus Anlass gibt: Die Menschen des Nahen Ostens sind nicht nur Opfer weltgeschichtlicher Kräfte, die sie hin und her werfen. Sie sind auch Herrinnen und Herren ihres eigenen Schicksals und haben zu allen Zeiten pragmatische Lösungen gefunden. Nicht nur, um zu überleben. Sondern auch, um ihr Leben lebenswerter zu gestalten. Insofern könnte es gut sein, dass der Nahe Osten vorerst eben doch nicht untergeht.